

GOTT SUCHEN UND FINDEN IM ALLTAG

CHRISTLICHE LEBENSGESTALTUNG NACH IGNATIUS VON LOYOLA

Geistlicher Impuls zum Wochenbeginn am 03. Oktober 2010
im Hildegardforum der Kreuzschwestern in Bingen

Ein Benediktinerpater hat mir einmal folgende Episode erzählt:

Vor einigen Jahren haben die Mönche ihr Kloster renoviert. Alle mussten kräftig mit anpacken. Gerade in dieser Zeit trat ein junger Mann als Novize bei ihnen ein. Auch er wurde gleich in die Arbeiten mit einbezogen. Außer für das Stundengebet blieb nicht viel Zeit für persönliche Betrachtung und Meditation. Da beschwerte sich der Novize nach einigen Tagen beim Abt: Er sei doch ins Kloster gegangen, um viel Zeit für sein geistliches Leben zu haben. Und jetzt müsse er mehr arbeiten und habe weniger Zeit für Besinnung als vorher.

Der Abt antwortete dem verblüfften jungen Mann: Wenn du für dein geistliches Leben extra Zeit brauchst, dann hast du noch nicht verstanden, wofür es dabei geht.

Das Anliegen des angehenden Benediktiners kenne ich allzu gut aus zahlreichen Gesprächen. Denn so wie ihm geht es vielen Menschen. Sie möchten gerne geistlicher leben, finden aber kaum Gelegenheit dazu. „Wenn ich nur mehr Zeit hätte, dann würde ich öfter beten, in der Bibel lesen, in die Kirche gehen, auch mal Besinnungstage besuchen. Unter den Zwängen des Alltags kommt mein Glaubensleben einfach zu kurz.“ Und dann fragen sie, ob ich nicht einen Tipp für sie hätte. Natürlich brauchen all die hier genannten geistlichen Vollzüge, die zu einem christlichen Leben gehören, auch Zeit. Dieses Problem kann ich nicht lösen. Etwas anderes aber ist die Frage nach einer grundsätzlich geistlichen Lebensgestaltung, jenseits z. B. von Gebet und Gottesdienst.

Die gleiche Frage hat auch den heiligen Ignatius von Loyola beschäftigt. Etwas von seinen hilfreichen Einsichten möchte ich Ihnen heute Abend gerne weitergeben.

Zunächst in Kürze einige **Informationen zu Ignatius** selbst:

Geboren wurde er 1491 in Loyola im Baskenland. In seiner Jugend machte er eine Ausbildung als Knappe am Hof eines Adligen und trat dann 1517, also im Alter von 26 Jahren als Ritter in den Dienst des Vizekönigs von Navarra. 1521 war an der Verteidigung der Zitadelle von Pamplona beteiligt und wurde am Pfingstmontag durch eine Kanonenkugel schwer an einem Knie verletzt. Damit war seine Ritter- und Soldatenkarriere jäh beendet.

Ein Jahr lang musste er das Krankenlager hüten und einige äußerst schmerzhaft Operationen über sich ergehen lassen. In dieser Zeit las er – mehr aus Langeweile als aus Interesse – einige Bücher mit Heiligenlegenden und eine Lebensbeschreibung Jesu. Diese Lektüre hat ihn so fasziniert, dass er sich bekehrte und fortan sein Leben ganz in den Dienst Gottes stellen wollte.

Als er wieder einigermaßen laufen konnte, machte er sich auf den Weg für eine Wallfahrt nach Jerusalem – damals ein außerordentlich langwieriges, mühsames und auch gefährliches Unterfangen. Zunächst kam er auf seinem Weg zum Benediktiner-Kloster Montserrat, wo er ein paar Tage Einkehr hielt, eine Lebensbeichte ablegte und sein Leben der Jungfrau Maria weihte. Dann zog er weiter und kam in ein weiteres Kloster, wo er eigentlich nur übernachten wollte. Hier in Manresa aber ist er dann auf ganz neue und intensive Weise Gott begegnet. Etwa ein Jahr blieb er hier und machte in dieser Zeit intensive geistliche Erfahrungen. Daraus entstand gleich hier vor Ort die Urform des Exerzitienbuches. Mit diesen „Geistlichen Übungen“ wollte er anderen Menschen eine Hilfe geben, selbst auch tiefe geistliche Erfahrungen zu machen.

1523 pilgerte er dann tatsächlich ins Heilige Land, durfte aber dort nicht bleiben und kehrte zunächst sehr enttäuscht in seine Heimat zurück. Er begann Exerzitien zu geben und geriet dabei ins Visier der „Heiligen Inquisition“, da er ja kein Priester war und sich als Laie gleichsam anmaßte, über geistliche Dinge bescheid zu wissen. Wollte er sein Anliegen weiterfolgen, musste er also Priester werden. 1524 begann er dann mit dem Theologiestudium und wurde 1537 endlich zum Priester geweiht.

Ein Teil seiner Studienzeit verbrachte er in Paris, wo er mit einigen gleichgesinnten Kommilitonen Freundschaft schloss und schließlich eine Bruderschaft gründete, aus der dann die Societas Jesu, die Gesellschaft Jesu, der Jesuiten-Orden hervorgegangen ist.

1538 ging er dann nach Rom, wo der Orden 1541 vom Papst anerkannt und Ignatius zum ersten General-Oberen gewählt wurde. Er starb am 31. Juli 1556 und wurde 1622 zusammen mit Teresa von Avila und Philipp Neri heilig gesprochen.

Soweit die Eckdaten seiner Lebensgeschichte, die durch zwei **einschneidende Brüche** gekennzeichnet ist: Die Verletzung in Pamplona, die seinen ersten Lebensplan zunichte machte, und dann die Vertreibung aus dem Heiligen Land. Hier wollte er nach seiner Bekehrung die vielen Pilger geistlich betreuen und sah darin eine neue Lebensaufgabe. Das haben die damals dort zuständigen Franziskaner u. a. aus politischen Gründen nicht geduldet und ihn zur Rückkehr nach Spanien gezwungen. Damit war sein zweiter Lebensentwurf zerbrochen. Es ist auf diesem Hintergrund verständlich, dass sich Ignatius sehr intensiv die Frage stellte, wie man als Mensch den Willen Gottes für das eigene Leben erkennen und umsetzen kann. Und damit sind wir schon mitten in seiner Spiritualität.

Walter Nigg, der das Leben vieler Heiliger erforscht und beschrieben hat, schreibt in seinem Buch „Geheimnis der Mönche“ über Ignatius:

„Den Willen Gottes zu erkennen war das zentrale Problem seines Lebens. ... Immer geht es ihm darum, den Willen Gottes zu erforschen. Um dieses Ziel und um nichts anderes kreist er unablässig wie um einen Feuerherd. ... Vor allem ist die Aufmerksamkeit darauf zu richten, wie Ignatius nie aus Eigenwilligkeit heraus handeln möchte, also nie das tun will, was ihm gerade jetzt behagt; er bemüht sich beständig, in Erfahrung zu bringen, was Gott in dieser Situation von ihm will. ... In seinem ruhelosen Fragen nach dem Willen Gottes ist dieser Mensch zu belauschen, will man sein Herz erkennen.“¹

Aus dem Glauben heraus christlich Leben im Alltag heißt für Ignatius also vor allem, ständig auf der Suche zu sein nach dem Willen Gottes – und zwar nicht irgendwie allgemein im Großen und Ganzen, sondern ganz konkret für die Situation, in der ich mich gerade befinde; für die, auch noch so kleine und unscheinbare Entscheidung, die gerade ansteht. Das scheint schon schwierig genug zu sein, wenn einem das ein wirkliches Anliegen ist. Aber ist es das überhaupt?

Viele, auch und gerade christgläubige Menschen tun sich heute grundsätzlich schwer mit dem Willen Gottes. Wenn sie ehrlich sind, möchten sie es gar nicht so genau wissen. Denn der Begriff „Wille Gottes“ ist oft negativ besetzt. Entsprechend schwer fällt vielen die Vater-unser-Bitte „Dein Wille geschehe.“ Das liegt m. E. vor allem daran, dass der Wille Gottes meistens dann bemüht wird, wenn etwas nicht nach unseren Vorstellungen läuft oder sogar etwas sehr Schlimmes passiert. Wenn jemand schwer krank wird z.B. heißt es, man müsse sich in den Willen Gottes fügen. Oder in Todesanzeigen ist gelegentlich zu lesen: „Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, unsere geliebte Mutter zu sich zu rufen.“ Kurzum: Wo der Wille Gottes geschieht, blüht uns Menschen nichts Gutes. Das ist eines der tragischsten Missverständnisse unseres Glaubens! Ich wage einmal – wie ich meine auch ganz im Sinne des heiligen Ignatius – dem entgegenzusetzen: Wo Gottes Wille geschieht, blüht uns nur Gutes! Denn Gott liebt uns und will einzig und allein unser Heil.

¹ Zitiert nach Willi Lambert, Aus Liebe zur Wirklichkeit. Grundworte ignatianischer Spiritualität. 1. Aufl. Mainz 1991. Seite 93f

Jesus stellt im Johannes-Evangelium seine ganze Sendung unter dieses Motto: „*Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und es in Fülle haben.*“ (Joh 10,10) Ja, für Jesus selbst ist der Wille Gottes so wichtig und nahrhaft wie das tägliche Brot: „*Meine Speise ist es, den Willen dessen zu tun, der mich gesandt hat*“ lesen wir wiederum bei Johannes (4,34). Das bestimmt schließlich auch seine Nähe zu den Menschen: „*Wer den Willen Gottes erfüllt, der ist für mich Bruder und Schwester und Mutter.*“ (Mk 3,35) Wir brauchen uns also vor dem Willen Gottes nicht zu fürchten. Manches, was wir Gott gleichsam in die Schuhe schieben, geschieht vermutlich ausdrücklich gegen seinen Willen. Er lässt es geschehen, weil er die Freiheit seiner Schöpfung, vor allem aber die Freiheit von uns Menschen respektiert.

Wenn wir also keine Vorbehalte gegen Gottes Willen zu haben brauchen, stellt sich noch einmal aufs Neue die Frage: Wie können wir ihn erkennen und was kann uns dazu helfen, das Erkannte dann auch wirklich zu tun?

Die umfassendste Hilfestellung, die uns Ignatius dafür anbietet, sind seine „Geistlichen Übungen“. Gleich am Anfang seines Exerzitienbuches schreibt er, wozu die Exerzitien gut sind. Sie sind Übungen, „*die Seele vorzubereiten und dazu bereit zu machen, alle **ungeordneten Neigungen** (oder a. Ü. **Anhänglichkeiten**) von sich zu entfernen, und nachdem sie abgelegt sind, den göttlichen Willen zu suchen und zu finden in der Ordnung des eigenen Lebens zum Heil der Seele.*“ (EB 1)²

Das ist die nicht ganz leicht verständliche Sprache des Ignatius. Ich will es mal mit meinen eigenen Worten wiedergeben: Wir sollen erkennen, was uns innerlich unfrei macht, wo wir gleichsam festhängen und blockiert sind, uns damit auseinandersetzen und mit Gottes Hilfe zu einer immer größeren inneren Freiheit finden. Erst dann sind wir in der Lage, Gottes Willen zu suchen und zu erkennen, unser Leben daraufhin auszurichten und so Glück und Erfüllung zu erlangen. Dieser Gedankengang ist leicht nachzuvollziehen: Wer auf irgendetwas fixiert ist, was unbedingt sein oder was er unbedingt haben muss, oder was keinesfalls geschehen soll, ist nicht offen für Alternativen. Wer nur seinen eigenen Kopf durchsetzen will, interessiert sich nicht wirklich dafür, was andere zu dem gleichen Thema sagen. Und was unter Menschen gilt, gilt erst recht gegenüber Gott.

Was also macht mich innerlich unfrei, und wie kann ich zu größerer Weite und Freiheit finden? Hier kommt das nächste „Grundwort ignatianischer Spiritualität“ ins Spiel: **die Indifferenz**. Wir können diesen Begriff übersetzen mit Gleichmut oder mit Gleich-Gültigkeit im ursprünglichen Sinn des Wortes. Gemeint ist damit keine flapsige Wurstigkeit. Es geht darum, mehrere Möglichkeiten als gleich-gültig im Sinne von gleich-wertig zu verstehen und dafür offen zu sein. Hinter der Suche nach dem Willen Gottes steht die Indifferenz wohl auf Rang zwei in der Werteordnung des Ignatius. Er schreibt dazu in einem seiner Briefe:

„*Wahre dir in allen Dingen die Freiheit des Geistes. Schiele in nichts auf Menschenrücksicht, sondern halte deinen Geist innerlich so frei, dass du auch stets das Gegenteil tun könntest. Lass dich von keinem Hindernis abhalten, diese Geistesfreiheit zu hüten. Sie gib niemals auf.*“³

Die Freiheit zum Gegenteil – das ist eine starke Herausforderung. Konkret wird sie noch einmal beschrieben im „Prinzip und Fundament“ der Exerzitien: „*Darum ist es notwendig, uns allen geschaffenen Dingen gegenüber gleichmütig zu verhalten in allem, was der Freiheit unseres freien Willens überlassen und nicht verboten ist. Auf diese Weise sollen wir von unserer Seite Gesundheit nicht mehr verlangen als Krankheit, Reichtum nicht mehr als Armut, Ehre nicht mehr als Schmach, langes Leben nicht mehr als kurzes und folgerichtig so in allen übrigen Dingen. Einzig das sollen wir ersehen und erwählen, was uns mehr zum Ziele hinführt, auf das hin wir geschaffen sind.*“ (EB 23)

Auf dieses Ziel werden wir gleich noch zu sprechen kommen.

² EB = Exerzitienbuch: Ignatius, Geistliche Übungen, Übertragung und Erklärung von Adolf Haas, HERDER

³ GB = Geistliche Briefe 335. Zitiert nach W. Lambert, a.a.O. Seite 59

Bleiben wir noch kurz beim Gleichmut. Natürlich geht es auch nicht um die Umkehrung der Werte, so als ob Krankheit besser wäre als Gesundheit oder Armut besser als Reichtum. Es geht darum, das innere Gleichgewicht zu bewahren oder wieder zu bekommen.

Der ärgste Feind unserer Freiheit ist die Angst. Wer aus Angst vor Ansteckung nicht mehr unter die Leute geht, wer aus Angst um sein Geld nicht mehr ruhig schlafen kann, wer es aus Angst, nicht anerkannt zu werden, allen recht machen will – solche Menschen sind nicht mehr frei. Ihr Leben ist eingeschränkt, ja behindert. Und wem man mit irgendetwas drohen kann, der ist erpressbar. Ein solcher Mensch kreist letztlich nur um sich selbst und seine Ängste. Wer sich aber in der Liebe Gottes, in seinem Heilswillen aufgehoben und geborgen weiß, weiß auch, dass ihm letztlich nichts passieren kann, da schließlich auch der Tod, die schlimmste Bedrohung unseres Lebens, seinen Schrecken verliert. Ein solcher Mensch wird seine Gesundheit und sein Leben, sein Vermögen, seine Ehre usw. nicht leichtfertig aufs Spiel setzen. Aber er wird sich auch nicht von seinen Ängsten beherrschen lassen.

Einmal vorausgesetzt, dass ich mich schon soweit in diese innere Freiheit eingeübt habe, dass ich offen dafür bin, Gottes Willen zu suchen und zu finden: Wie kann ich dann erkennen, was Gott will – zunächst einmal *für mich*; erst an zweiter Stelle dann auch *von mir*?

Diese Frage führt uns zu einem weiteren entscheidenden Merkmal der ignatianischen Spiritualität: zur **Unterscheidung der Geister**.

Hier geht es nun nicht um irgend einen Spuk oder okkulte Praktiken. Es geht vielmehr um die Unterscheidung zwischen dem Geist Gottes und dem – jetzt benutzt Ignatius ganz unterschiedliche Begriffe – also dem Geist des Teufels, dem Ungeist, dem Feind der menschlichen Natur. Anders gefragt: Welche Kräfte sind in mir am Werk und aus welchem Geist heraus handele ich?

Jetzt geht es um unsere inneren Regungen und Bewegungen: Was kann ich wahrnehmen, wenn ich in mich hineinspüre? Freude oder Trauer? Hoffnung oder Resignation? Motivation oder Antriebslosigkeit? Ermutigung oder Angst? Weite oder Enge? ... Diese Liste von Gegensatz-Paaren ließe sich noch lange fortsetzen. Viele Menschen haben heute bei unserem oft hektischen, auf Äußerlichkeiten bedachten und oberflächlichen Lebensstil dieses Gespür für ihr Innenleben und damit auch für sich selbst verloren. Dann sind sie letztlich Getriebene, die mehr gelebt werden als selbst leben. Die Spiritualität des heiligen Ignatius ermutigt uns, innezuhalten, um uns wieder neu auf uns selbst zu besinnen und auf das, was uns im Innersten bewegt – denn davon ist unser Verhalten und unser Handeln bestimmt, ob es uns nun bewusst ist oder nicht. Das können wir aber zunächst auch unter rein psychologischen Gesichtspunkten betrachten. *Geistlich* wird dieser Blick durch die Frage nach dem *Geist*, der dahinter steht – eben der Geist Gottes oder der Feind der menschlichen Natur. Und woran sind sie zu unterscheiden? „*An ihren Früchten werden ihr sie erkennen*“ sagt Jesus im Matthäus-Evangelium (7,16;20). Und genau darauf läuft die Unterscheidung der Geister bei Ignatius auch hinaus. Er leitet dazu an, Entscheidungen und Handlungen gleichsam von hinten her zu betrachten. Wie wird es mir gehen, wenn ich mich so oder so verhalte? Wird es mir gut gehen, werde ich nicht nur kurzfristig, sondern auf Dauer zufrieden sein? Werde ich das Ergebnis als stimmig empfinden? Kurzum: Werde ich mich getröstet fühlen oder gerate ich in Misstroß? Misstroß ist das Gegenteil der eben aufgezählten positiven Empfindungen. Also zum Beispiel ein schlechtes Gewissen, Unzufriedenheit, Unstimmigkeit, Missmut und ähnliches. Daraus kann ich dann meine Schlussfolgerungen ziehen: Was mir Trost bringt, entspricht dem Willen Gottes; was mich in den Misstroß führt, kommt vom Ungeist. Das klingt einfach und ist es letztlich auch, braucht aber einige Anleitung und Übung, um hier nicht zu Fehlinterpretationen zu kommen.

Unter anderem dazu dient die Geistliche Begleitung, die eine wichtige Hilfe auf dem Weg der ignatianischen Spiritualität ist.

An dieser Stelle möchte ich eine kurze **Zwischenbilanz** ziehen: Leben aus dem Glauben oder christlich Leben im Alltag heißt für Ignatius von Loyola vor allem: Ständig Ausschau zu halten nach dem Willen Gottes. Um diesen Willen erkennen und tun zu können, bedarf es der inneren Freiheit, dem Gleichmut der Seele, der Indifferenz. Die können wir dadurch erlangen, dass wir unsere ungeordneten Anhänglichkeiten, die inneren Fixierungen und Zwänge, erkennen und mit Gottes Hilfe überwinden. Und schließlich hilft uns die Unterscheidung der Geister im Blick auf unsere inneren Regungen und Bewegungen, die Anstöße und Wirkungen des Geistes Gottes von denen des Ungeistes zu unterscheiden.

All das aber setzt voraus, dass ich nicht nur irgendwie an Gott glaube, sondern dass ich ihm ganz und gar vertraue und mit ihm in einer lebendigen Beziehung bin.

Und hier liegt eine große Not vieler Menschen unserer Zeit, auch und gerade solcher, die ja glauben wollen, aber sich unendlich schwer damit tun, Gott in ihrem Leben zu entdecken, ihn zu spüren und zu erfahren. Und sie fragen sich immer wieder: **Wo und wie kann ich Gott finden?**

In einem Brief an einen Mitbruder schreibt Ignatius dazu:

Die Studierenden sollen sich „*darin üben, die Gegenwart Gottes unseres Herrn in allen Dingen zu suchen, z.B. im Sprechen, im Gehen, Sehen, Schmecken, Hören, Denken, überhaupt in allem, was sie tun; ist ja doch Gottes Majestät in allen Dingen, durch seine Gegenwart, durch sein Wirken und sein Wesen. Diese Art zu ‚betrachten‘, bei der man Gott unseren Herrn in allem findet, ist leichter, als wenn wir uns zu geistlichen Stoffen mehr abstrakter Art erheben wollten, in die wir uns doch nur mit Mühe hineinversetzen können. Auch führt diese vortreffliche Übung große Gnadenheimsuchungen des Herrn herbei, selbst bei nur kurzem Gebet, und bereitet uns dafür vor.*“⁴

„Gott suchen und finden in allem“ – das ist wohl die bekannteste Formel ignatianischer Spiritualität. Zwei verbreitete Haltungen machen es uns schwer, danach zu leben und so Gott zu erfahren. Die eine: Gott nur an ausgewählten Orten, zu besonderen Zeiten und in entsprechenden Riten zu suchen. Also: Am Sonntag Vormittag in der Kirche beim Gottesdienst; bei meinem bewussten Morgen-, Abend- oder Tischgebet; wenn ich in der Bibel lese; bei einer Wallfahrt. Natürlich sind das alles gute Möglichkeiten, Gott zu begegnen. Aber sie grenzen ihn auch ein. Als ob Gott nicht immer und überall wäre! Einer Küchenschwester, die sich beschwerte, zu wenig Zeit zum Gebet zu haben, empfahl Teresa von Avila, Gott zwischen ihren Kochtöpfen zu entdecken. Das mag sarkastisch klingen, war aber durchaus ernst gemeint. Wenn wir Gott gleichsam in fromme zeitliche oder räumliche Ghettos verbannen, brauchen wir uns nicht zu wundern, wenn wir ihn im „richtigen Leben“ nicht mehr finden.

Die zweite Fehlhaltung: Als aufgeklärte Mitteleuropäer gehen wir wahrscheinlich oft viel zu intellektuell und theoretisch an Gott heran. Das ist die „*abstrakte Art, sich zu geistlichen Stoffen zu erheben*“, die Ignatius wenig hilfreich findet. Dieser Einsicht entspricht auch ein anderer, allgemeiner formulierter Grundsatz aus dem Exerzitienbuch: „*Nicht das Vielwissen sättigt und befriedigt die Seele, sondern das Verspüren und Verkosten der Dinge von innen her.*“ (EB 2) Als Binger kennen Sie den Unterschied, ob Sie über Weinbau nachdenken oder einen guten Wein mit allen Sinnen verkosten und verspüren. Das braucht keinen weiteren Kommentar.

Der Jesuiten-Pater Alfred Delp hat es – losgelöst vom Thema Wein – so formuliert: „*Das eine ist mir so klar und spürbar wie selten: die Welt ist Gottes so voll. Aus allen Poren der Dinge quillt er gleichsam uns entgegen. Wir aber sind oft blind. Wir bleiben in den schönen und bösen Stunden hängen und erleben sie nicht durch bis an den Brunnenpunkt, an dem sie aus Gott herausströmen.*“⁵

⁴ GB 206. Zitiert nach W. Lambert, a.a.O. Seite 23f

⁵ Alfred Delp, Gesammelte Schriften. Hrsgg. von Roman Bleistein. Frankfurt/Main 1984. Seite 26

Nicht an der Oberfläche bleiben, sondern den Dingen auf den Grund gehen; nicht nur nachdenken, sondern nach-sinnen, mit allen Sinnen hineintasten, fühlen und schmecken – so kann sich Gott erschließen und mit ihm auch der Sinn des Lebens.

Dazu noch einmal Pater Delp: *„Die Kunst und der Auftrag ist nur dieser, aus diesen Einsichten und Gnaden dauerndes Bewusstsein und dauernde Haltung zu machen, bzw. werden zu lassen. Dann wird das Leben frei in der Freiheit, die wir oft gesucht haben.“*⁶

Nun haben wir schon zwei Grundhaltungen für eine christliche Lebensgestaltung nach Ignatius von Loyola kennen gelernt: Die beständige Frage nach dem Willen Gottes und das Suchen und Finden seiner Gegenwart in allem, was wir tun und in allem, was uns begegnet.

Aber aller guten Dinge sind bekanntlich drei. Und so komme ich zum Schluss meines Vortrags auf die schon angedeutete Frage nach dem **Sinn und Ziel** eines Lebens aus dem Glauben zurück.

Auch hier hilft uns noch einmal das „Prinzip und Fundament“ aus dem Exerzitienbuch:

„Der Mensch ist geschaffen dazu hin, Gott unseren Herrn zu loben, ihm Ehrfurcht zu erweisen und zu dienen, und damit seine Seele zu retten.“ (EB 23)

Das ist wieder die spätmittelalterliche Sprache des Ignatius, mit der wir uns schwer tun. Für unsere Ohren klingt da eine Unterwürfigkeit mit, die zwar der hierarchischen Ordnung entspricht, die dem Ritter Ignatius sehr vertraut und selbstverständlich war, bei uns demokratisch und emanzipatorisch geprägten Zeitgenossen aber eher Widerstände hervor ruft. Aber wenn Menschen zu aller Zeit ihre gesellschaftlichen Prägungen und Erfahrungen auf ihre Gottesbeziehung übertragen haben – warum sollten wir das dann nicht auch dürfen? Gott ist weder römischer Kaiser noch mittelalterlicher Feudalherr. Er ist auch kein auf Zeit gewählter Präsident im dunklen Anzug. Aber er ist der Ursprung, das Haupt und die Vollendung von allem, um es einmal mit biblischen Begriffen zu umschreiben. Wir sind seine von ihm gewollten und geliebten Geschöpfe. Wenn wir uns selbst an Gottes Stelle setzen, werden wir scheitern – individuell und als gesamte Menschheit. Wenn wir aber Gott als den sehen und anerkennen, der er ist, unser Leben ganz auf ihn hin ausrichten, indem wir seinen Willen tun und ihm mit Dankbarkeit und Lob Respekt und Ehrfurcht entgegenbringen, dann werden wir in ihm die Erfüllung unseres Lebens finden, hier und über unseren irdischen Tod hinaus. Das meint Ignatius mit „seine Seele retten“.

Religionskritiker sagen: Je größer die Menschen einen wie auch immer gearteten Gott machen, desto kleiner machen sie sich selbst. Damit der Mensch zu seiner wahren Größe findet, muss er Gott klein machen und ihn am besten ganz abschaffen.

Aus biblischer und gläubiger Sicht können wir dagegen halten: Je größer Gott ist, um so größer ist auch sein Ebenbild, der Mensch. Wir können Gott nicht groß genug sehen und ihm nicht genug Ehre und Lobpreis entgegenbringen. Wir brauchen es auch gar nicht zu tun. Denn wir sind es: *„Denn jeden, der nach meinem Namen benannt ist, habe ich zu meiner Ehre erschaffen, geformt und gemacht.“* lesen wir im Buch Jesaja.⁷ Auf diesem Hintergrund sagt der bekannte Seelsorger und Autor Wunibald Müller: *„<Die Ehre Gottes ist der lebendige Mensch> – dieses Zitat von Irenäus von Lyon bringt es auf den Punkt: Nur wer selbst lebt und in vielerlei Beziehung lebendig ist, kann anderen Hilfe und Zeugnis für die Heilzusage Gottes sein.“*

Und so hat Ignatius von Loyola die Ehre Gottes und das Heil der Menschen zugleich im Blick in seinem Wahlspruch, der auch das Motto eines jeden christlichen Lebens sein kann:

Ad majorem dei gloriam
Alles zur größeren Ehre Gottes

© Pfr. Walter Mückstein 2010

⁶ ebd.

⁷ Jes 43,7